

Von der Organisations- zur Transformationsgesellschaft

Die vorliegende Studie fragte nach den Logiken und Mustern postsowjetischer Transformationen, nach Prozessen sozialen Wandels, die sich im Kontext der Privatisierung landwirtschaftlicher Großbetriebe *und* der Einführung einer kommunalen Selbstverwaltung im ländlichen Russland beobachten lassen. Die beiden in den Blick genommenen Reformen markieren eine Schnittstelle der sogenannten wirtschaftlichen und politischen Transformationen und versuchen besonders umfassend und tiefgreifend Strukturen zu verändern, die sich in den ländlichen Gemeinden Russlands während der über knapp 70 Jahre andauernden sowjetischen Gesellschaftsordnung herausgebildet hatten. Der empirische Fokus auf das ländliche Russland ist doppelt relevant und instruktiv, um die genannten Transformationen und ihre Auswirkungen zu studieren: *Quantitativ* stehen die Fallbeispiele der vorliegenden Analyse für einen Gebietstyp, auf dem zum Zeitpunkt der sowjetischen Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren mehr als zwei Drittel der russischen Bevölkerung lebten. Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion war dieser Anteil auf etwa ein Viertel zurückgegangen und blieb seither mehr oder weniger konstant. Die Studie rückt also ein spezifisches soziales Umfeld und eine Lebensweise in den Mittelpunkt, die zusammen und in mannigfaltigen Variationen gegenwärtig den Alltag von etwas mehr als 38 Millionen Menschen prägen. *Qualitativ* ist dieser Gegenstand bedeutungsvoll, weil das Dorf und die umfassende Fixierung des dörflichen Lebens auf die Staats- und Kollektivbetriebe als eine Art Miniaturausgabe der sowjetischen Gesellschaft verstanden werden kann. Im Sinne eines »Abbild[s] der Gesellschaft im Ganzen« (Oswald/Ernst/Dittrich 2005: 242; vgl. auch Oswald 2007) fanden sich hier generelle und wesentliche Merkmale der gesellschaftlichen Ordnung wieder, steigerten sich teilweise und waren daher in kondensierter Form zu beobachten.

Wie diese Ordnung theoretisch zu greifen ist, wurde im ersten Argumentationsschritt präzisiert. Ansetzend am umfassenden Gesamtbild der sowjetischen Organisationsgesellschaft verengte sich der Blick dabei sukzessive auf das sowjetische

Dorf als spezifischen Kommunikationszusammenhang. Die *sowjetische Variante gesellschaftlicher Differenzierung*, so lässt sich zusammenfassen, erschließt sich zum einen über die analytische Unterscheidung von Codes und Programmen gesellschaftlicher Funktionssysteme und die Frage nach deren Zusammenspiel und zum anderen über die Merkmale von Organisationen, auf welche die Prozesse gesellschaftlicher Reproduktion in der Sowjetunion kontinuierlich verweisen. Der Sozialismus – dies gilt zumindest für seine sowjetische Variante – lässt sich als ein Gesellschaftsprogramm mit umfassendem Geltungsanspruch begreifen. Es zielte darauf ab, die sowjetische Gesellschaft unter der Führung der kommunistischen Einheitspartei entlang von zwei Leitunterscheidungen einzurichten und zu strukturieren: Erstens die Unterscheidung von (Voll-)Inklusion im Sinne einer umfassenden politischen Adressierbarkeit und Exklusion, zweitens die Unterscheidung von Hierarchie (oder Planwirtschaft) und Markt respektive von Kollektiv- und Privateigentum. Innerhalb dieser Unterscheidungen sollte, so der Anspruch des Programms, jeweils die erstgenannte Seite markiert und präferiert werden – also (Voll-)Inklusion und Hierarchie respektive Kollektiveigentum –, während die jeweils letztgenannte als ›kapitalistisches Anderes‹ mitlief – also Exklusion und Markt respektive Privateigentum. Als zentrales Instrument zur Programmumsetzung kamen Organisationen zum Einsatz. Sämtliche gesellschaftlichen Operationen sollten in einen von zwei Organisationstypen integriert werden: Entweder in die Partei, die sich selbst an die Spitze der Gesellschaft setzte und auf die interne Entdifferenzierung des politischen Systems hinwirkte, oder in eine Vielzahl von Massenorganisationen, die für faktisch jeden gesellschaftlichen Bereich eingerichtet wurden und für die umfassende Inklusion aller Gesellschaftsmitglieder zuständig waren.

Wohlgemerkt bedeutet die Identifikation der genannten Leitunterscheidungen und des zentralen Implementationsmechanismus keineswegs, dass die sozialistische Programmierung der Gesellschaft in der von der politischen Führung beabsichtigten Weise gelang. Aber diese Elemente des sowjetischen Regimes fungierten in der Selbst- wie in der Fremdbeobachtung als Referenzpunkte, über die sich sowohl die Konformität mit als auch die Abweichung von den politischen Idealen und den daraus abgeleiteten Maßnahmen erschließen und veranschaulichen lassen. Dies kommt exemplarisch mit Blick auf die Strukturmerkmale sowjetischer ländlicher Gemeinden zum Ausdruck: An den landwirtschaftlichen Kollektivbetrieben als dörfliche Massenorganisationen lässt sich illustrieren, wie sowohl die Hierarchisierung wirtschaftlicher Kommunikation und die Eigentumskollektivierung als auch die umfassende Inklusion der Dorfbevölkerung in Organisationsstrukturen wirkungsvoll umgesetzt wurden und das sozialistische Programm auf diese Weise auf die Codeebene des Wirtschaftssystems durchgriff. Der Kolchos generierte sich innerhalb des Dorfes als Machtinstanz, wohingegen der Gemeindeverwaltung eine untergeordnete Position zukam. Gleichzeitig führte die Dominanz der Kollektivbe-

triebe dazu, dass sich die ländlichen Gemeinden als weitgehend abgeschlossene Kommunikationszusammenhänge oder Nischen innerhalb der staatlich gelenkten Hierarchie etablierten, in denen sich bemerkenswerte Spielräume für abweichende und regimiefremde Kommunikationsformen – beispielsweise in Form privater Hoflandwirtschaften und wirtschaftlicher Kommunikation – eröffneten. Deutlich wird, dass und wie regimekonforme und abweichende Strukturen in den sowjetischen Dörfern nicht nur koexistierten, sondern sich durch kontinuierliche Verweise aufeinander reproduzierten und ineinander verzahnten.

Ein weiteres Einfallstor funktionaler Differenzierung, das auch, aber nicht ausschließlich die Landwirtschaft tangierte, resultierte aus dem Erfolgsdruck, den sich das sowjetische Regime durch seinen betont zu Schau gestellten Überlegenheitsanspruch gegenüber anderen Gesellschaftsordnungen, allen voran dem Kapitalismus, einhandelte respektive selbst auferlegte: Auch das um deutliche Abgrenzung innerhalb der Weltgesellschaft bemühte sowjetische Regime konnte (und wollte) sich weltgesellschaftlicher Kommunikation nicht vollständig entziehen. Um die eigene Überlegenheit nach innen und außen zu demonstrieren und sich so zu legitimieren, erwies sich die Einbindung in globale, funktional differenzierte Kommunikationszusammenhänge als unverzichtbar. Wollte man hier adressierbar sein, war es jedoch unumgänglich, sich auf die entsprechenden Eigenlogiken einzulassen, die in der Folge unweigerlich auch auf das sowjetische Regime selbst durchschlugen (wenn auch die politische Führung kontinuierlich darum bemüht war, diese Durchschlagskraft zu mindern und ein Anschließen daran zu kontrollieren und möglichst zu unterbinden).

Solche Nischen und Einfallstore funktionaler Differenzierung samt der – aus Sicht der politischen Führung – damit verbundenen Unwägbarkeiten stehen nicht im Widerspruch zu dem Argument, dass die politische Organisation der Gesellschaft in der Sowjetunion zumindest insoweit gelang, als dass Organisationsstrukturen funktionssystemspezifische Kommunikationszusammenhänge weitgehend dominierten. Letztere waren stets an Erstere gekoppelt (und nicht umgekehrt), was nicht allein in der Omnipräsenz politisch kontrollierter Organisationen zum Ausdruck kam, sondern auch in den Determinanten der Freiheitsgrade, dem Spektrum an Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten jedes einzelnen Mitgliedes der sowjetischen Gesellschaft. Diese wiederum verweisen unweigerlich auf die Mitgliedschaft in ebenjenen Organisationen als zentralem Zutrittsmechanismus (auch) zu funktionssystemspezifischen Kommunikationszusammenhängen mit gesellschaftsweiter Geltungskraft. Organisationsmitgliedschaft vermittelte, ganz gleich ob politisch gewollt oder nicht, die Adressierbarkeit in gesellschaftlichen Funktionssystemen. Andersherum konnte über die entsprechenden Organisationen diese Adressierbarkeit auch wieder unterbunden oder zumindest mit signifikanten Hürden versehen werden. Im sowjetischen Dorf kam dies unter anderem darin zum

Ausdruck, dass der Zugang zu den beschriebenen kleinbäuerlichen Produktionsformen und die Ausrichtung an Knappheitskommunikation mit allen damit verbundenen Freiheitsgraden unauflöslich an die Mitgliedschaft im Kollektivbetrieb gekoppelt blieb. Die Auflösung dieser Kopplung in den späten 1980er Jahren durch die rechtliche Möglichkeit, Land auch unabhängig von der Kolchosmitgliedschaft zu pachten, erwies sich im Nachhinein als eine frühe Auflösungserscheinung des Regimes. Die Logik der sowjetischen Organisationsgesellschaft erschließt sich über die Formen organisationaler Inklusion und Exklusion, während (regimefremde) funktionale Differenzierung zwar im Hinblick auf die zumindest temporäre Stabilität und Reproduktionsfähigkeit der sowjetischen Gesellschaft unverzichtbar war, ihr aber ungeachtet dessen eine im oben skizzierten Sinne nachrangige Bedeutung zukam.

Die ländlichen Gemeinden stehen nicht nur beispielhaft für die Funktionslogik der sowjetischen Gesellschaft, weil hier die Reichweite und die Bruchstellen des sozialistischen Programms gleichermaßen hervortreten. Sie sind auch ein instruktiver Ansatzpunkt, um die durch den Regimewechsel induzierten Wandlungsprozesse zu beobachten, im Zuge derer speziell die wirtschaftlichen Privatisierungs- und politischen Dezentalisierungsmaßnahmen wesentliche Kontrapunkte zu den zentralen Strukturmerkmalen des sowjetischen Dorfes setzten. Besonders deutlich tritt dieser Gegensatz vor dem Hintergrund eines *soziologischen Verständnisses von politischer Dezentralisierung und lokaler Selbstverwaltung* hervor, das im zweiten Argumentationsschritt entwickelt wurde. Im Vergleich zu den gängigen Definitionen der beiden Konzepte, die größtenteils politischen Zielsetzungen folgen und im politischen System selbst anschlussfähig sind – was einerseits bestimmte Einsichten vermittelt, andererseits aber auch mit eigenen blinden Flecken verbunden ist –, führt ein solches Verständnis zu einem dazu inkongruenten Bild und lässt drei Aspekte der inneren Ordnung des politischen Systems in den Vordergrund treten: *Erstens* seine interne Differenzierung durch die Einführung einer relativ autonomen lokalen Verwaltungsebene im Zentrum des politischen Systems; *zweitens* die Einrichtung von relativ autonomen Organisationen auf dieser Ebene und im Zuge dessen die Institutionalisierung politischer Leistungsrollen; *drittens* die Konstitution eines lokalen Publikums, die spezifische Formen der Publikumsinklusion hervortreten lässt. Im postsowjetischen Kontext wird darüber hinaus ein *vierter* Aspekt relevant, der das Umweltverhältnis der Politik betrifft: Die Entflechtung von Gemeindeverwaltung und (ehemaligen) Kollektivbetrieben durch die Zuweisung von verschiedenen Organisationszwecken und damit der impliziten Forderung nach Primärientwertung am politischen respektive wirtschaftlichen Funktionssystem. Ein Aspekt, der die Komplementarität und wechselseitige Gebundenheit der beiden Reformbereiche Kommunalverwaltung und Privatisierung unterstreicht.

Die genannten Aspekte sind auch im föderalen Gesetz »Über allgemeine Prinzipien der Organisation lokaler Selbstverwaltung in der Russischen Föderation« aus dem Jahr 2003 enthalten, das seit 2006 (respektive verbindlich seit 2009) in Kraft ist und als jüngster Reformversuch im Bereich der politischen Dezentralisierung die Analyse meines eigenen empirischen Materials rahmte. Das Gesetz regelt im Wesentlichen fünf Bereiche neu: *Erstens* die territoriale Neugliederung der Verwaltungseinheiten als Maßnahme zur Kontrolle des Raums, die die ländlichen Gemeinden auf der unteren von zwei lokalen Verwaltungsebenen verortet; *zweitens* die Einführung obligatorischer Organe, Ämter und Stellen lokaler Verwaltung als Fixpunkte der Machtkommunikation; *drittens* die Einrichtung von interaktionsbasierten Foren der Publikumsinklusion in Form von Gemeindeversammlungen und öffentlichen Anhörungen; *viertens* die Festlegung kommunaler Aufgabenbereiche, in denen sich der Anspruch auf funktionale Zuordnung der Lokalverwaltung und Entflechtung von Kommune und ehemaligem Kolchos spiegelt; und *fünftens* die Einrichtung eines eigenen Budgets auch kleiner ländlicher Gemeinden (inklusive eigener Steuern), was deren Akteursstatus unterstreichen soll, in der Praxis jedoch meist zu einer hohen Subventionsabhängigkeit führt.

Angesichts des Wissens um die Strukturen des sowjetischen Dorfes und eines soziologischen Verständnisses von Dezentralisierung und Kommunalverwaltung lässt sich der Blick für Bruchstellen schärfen, die mit der Implementation der jüngsten Kommunalreform in ländlichen Gemeinden potenziell verbunden sind. Empirisch rückt auf diese Weise insbesondere das Verhältnis von Gemeindeverwaltungen und ehemaligen Kollektivbetrieben als dominanten dörflichen Organisationen in den Fokus und theoretisch abermals die Beziehung von Organisationen und gesellschaftlichen Funktionssystemen. Daran anschließend und konkretisierend lassen sich vier Leitaspekte für die Beobachtung von Kommunikation in diesem Transformationsbereich ableiten: Formen der Inklusion und Exklusion, Entscheidungen und Lernprozesse von Organisationen, der Umgang mit Formalität und Informalität sowie die Frage der Integration der Dörfer in weltgesellschaftliche Strukturen.

Die Irritationen und Wandlungsprozesse, die vor diesem Hintergrund in ausgewählten *postsowjetischen ländlichen Gemeinden* zu beobachten sind, wurden im dritten Argumentationsschritt anhand von *vier empirischen Episoden* nachgezeichnet. In der ersten Episode, ausgelöst durch ein Flugblatt, das im Zusammenhang mit der Kandidatur des Kolchosvorsitzenden für ein politisches Amt im Dorf verteilt wurde, ging es um Kommunikations- und Kooperationsformen zwischen Gemeindeverwaltung und ehemaligem Kollektivbetrieb primär im Bereich der lokalen Infrastruktur. Die zweite Episode setzte am Prozess des Anschlusses der Gemeinden an das Gasnetz an, der sich während meiner Forschungsaufenthalte in meinem Forschungsgebiet vollzog. Im Fokus der dritten Episode stand eine Agroholding als ein für das ländliche Russland neuartiger Betriebstyp, die sich ebenfalls während mei-

ner Aufenthalte in einem der Dörfer zu etablieren begann. Die vierte Episode drehte sich schließlich um eine Reihe von Ereignissen, die durch das Kaufinteresse ebener Agrohholding an Agrarland ausgelöst wurden. Die empirische Analyse lässt sich auf drei zentrale Ergebnisse hin zuspitzen – Wandlungsprozesse, auf die die inhaltlich sehr unterschiedlichen Episoden gleichermaßen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität verweisen. Zu beobachten ist erstens eine *Verschiebung der Inklusionsmodi*. Die empirischen Beispiele verdeutlichen, auf welche Weise sich dörfliche Kommunikationsformen Anlehnungskontexte in global operierenden Funktionssystemen suchen. Im Zuge dessen konkurrieren die partikularen Logiken des lokalen Kommunikationszusammenhangs zunehmend mit den universalen Logiken der Weltgesellschaft, was unmittelbar im wechselseitigen Verhältnis verschiedener Inklusionsformen zum Ausdruck kommt: Die Adressierbarkeit in gesellschaftlichen Funktionssystemen, die nun Anschlussmöglichkeiten über die Dorfgrenzen hinaus eröffnen, gewinnt gegenüber der vormals dominierenden Kolchosmitgliedschaft an Bedeutung. Letztere stellt sich in der Folge auf Kompatibilität mit den Inklusionsmodi der Funktionssysteme um. Anders als noch bis in die späten 1990er Jahre hinein ergeben sich die Freiheitsgrade einzelner Gemeindemitglieder und die Handlungsspielräume der Gemeindeverwaltung damit nun nicht mehr aus dem Verhältnis zu und der Integration in die umfassende Organisation des (ehemaligen) Kolchos, sondern sie erwachsen aus der Möglichkeit zur Oszillation zwischen beiden Inklusionsmodi – Organisation und Funktionssysteme –, deren Verhältnis zumindest temporär in der Schwebe gehalten wird.

Daran schließt sich unmittelbar eine zweite zentrale Erkenntnis an, die die *Institutionen und zentralen Parameter der lokalen Politik* betrifft: Anhand des untersuchten Materials lässt sich nachzeichnen, wie sich die lokale Politik sukzessive als eigenständiger und relevanter Kommunikationszusammenhang herausbildet und Autonomie erlangt. Sie profiliert sich gegenüber anderen Funktionssystemen, beginnt nach eigenen Maßgaben zu operieren und es werden Entscheidungen mit kollektiver Bindungswirkung getroffen, die nicht mehr ohne Weiteres von nicht-politischen Instanzen im Dorf überrollt werden können. Als Fixpunkte der lokalpolitischen Kommunikationszusammenhänge erweisen sich die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister. Zwar verfügen sie nicht mehr über die umfassende Stellung der sowjetischen Kolchosvorsitzenden, aber sie positionieren sich erfolgreich als zentrale Figuren in zunehmend komplexen Kommunikationszusammenhängen und verstehen es, die beobachteten Prozesse sichtbar zu kanalisieren und zu moderieren. Darüber hinaus wurde die Interaktionsgebundenheit der lokalen Politik deutlich. Das lokale Publikum konstituiert sich maßgeblich in Interaktionen, mit allen Möglichkeiten und Grenzen, die mit diesem Systemtyp verbunden sind. Entsprechend wird Anwesenheit zur wesentlichen Inklusionsform in politische Entscheidungsprozesse, während andere Formen der Einbindung (wie Wahlen, die öffentliche Mei-

nung und ähnliche) zumindest für die lokale Politik in den Hintergrund treten. Spiegelbildlich dazu wird Interaktion für die Politik zum zentralen Mechanismus der Publikumsbeobachtung. Zuletzt sind die landwirtschaftlichen Großbetriebe als zentrales Moment lokaler Politik zu nennen, sei es in der sowjetischen Form wie im Fall des ehemaligen Kolchos oder in expliziter Abgrenzung davon wie im Fall der Agroholding. Beide sind, in scheinbar sowjetischer Kontinuität, nach wie vor unverzichtbar für die lokale Infrastruktur. Aber sie sind dies nicht mehr als superrelevante Umwelt der Gemeindeverwaltung, sondern als Kooperationspartner. Die Zusammenarbeit zeichnet sich durch ein zunehmendes Maß an Formalisierung und Professionalisierung aus, wodurch trotz aller praktischen Abhängigkeiten immer auch die Grenzen und unterschiedlichen Rationalitäten beider Organisationen betont werden. An diesem Punkt finden Verschiebungen statt, auch wenn es vordergründig nicht so aussehen mag.

Der Verweis auf Formalstrukturen führt zum dritten Ergebnis: Mit Blick auf die *formale Ebene* der beteiligten Organisationen wird deutlich, dass hier neue globale Kommunikationsformen eintröpfeln, deren Bedeutung sich jedoch erst im *Zusammenspiel mit informalen und illegalen Strukturen* ergibt. Informale Strukturen verweisen dabei auf die lokale Umwelt: Sie wirken als ein Faktor, der lokale und den Transformationsimperativen teils zuwiderlaufende Erwartungen absorbiert, der für die Organisationen die Vereinbarkeit globaler und lokaler Erwartungen herstellt und der die Logiken der Funktionssysteme auf lokale Besonderheiten einstellt. Die veränderten Formalstrukturen, auch dies wird deutlich, sind dabei weder ausschließlich Fassade noch in Stein gemeißelt: Einerseits verschieben sich unter Verweis auf sie Beobachtungshorizonte, Normalitätserwartungen und Kontingenzbezüge, andererseits stellen sie sich immer wieder auch auf orthogonal verlaufende lokale Erwartungsstrukturen ein. Die formal-rechtlichen Transformationsmaßnahmen selbst bilden bei diesem Prozess einen losen Rahmen, durch den neue Möglichkeitsräume eröffnet werden. Was im Dorf letztlich aber für Irritation sorgt und Gewohntes zur Disposition stellt, sind konkrete Kommunikationsangebote, die eine Reaktion – und das heißt: eine Entscheidung – erfordern, und sei es die Entscheidung, sie zu ignorieren und in gewohnter, vermeintlich unveränderter Manier weiterzumachen.

Die Suche nach und die zunehmende Orientierung dörflicher Kommunikation an globalen Anlehnungskontexten und die Verschiebung von Inklusionsformen, die Etablierung von Bürgermeistern und Bürgermeisterinnen, Interaktionsforen und landwirtschaftlichen Großbetrieben als zentralen Parametern lokaler Politik, die Emergenz spezifischer Konfigurationen von formalen und informalen Strukturen – all diesen beobachteten Wandlungsprozessen und Transformationsmustern liegt eine gemeinsame Stoßrichtung zugrunde: Mal unter Verursachung großer Aufregung, mal kleinteilig und fast unbemerkt wirken sie alle auf die Öffnung des vor-

mals hermetisch geschlossenen dörflichen Kommunikationszusammenhangs hin, auf die zunehmende Durchlässigkeit seiner Grenzen für weltgesellschaftliche Strukturen und Kommunikationsformen und speziell: für funktionale Differenzierung. Sie tragen einer im Transformationskontext schlagartig gestiegenen Umweltkomplexität Rechnung, die nach neuen Modi des Umgangs und der Verarbeitung verlangt. Rückblickend wird damit das Potenzial einer funktionalen Analyse deutlich, Ungleiches und auf den ersten Blick Verschiedenartiges aufeinander zu beziehen und mit Blick auf seine Funktion – im Sinne einer Problembearbeitung – vergleichbar und nachvollziehbar zu machen (Luhmann 1984: 83ff; vgl. auch Nassehi 2008). An diese Überlegungen anschließend und in diese Logik einhakend möchte ich abschließend den empirischen Horizont im Hinblick auf die hier beobachteten Muster und Mechanismen postsowjetischer Transformationen erweitern. Die Einsichten und Resultate, die unmittelbar aus den untersuchten Fallbeispielen folgen, beobachte ich dazu vor dem Hintergrund des Forschungsstands zu Transformationsprozessen im ländlichen Russland, um dort nach Spuren und Anknüpfungspunkten zu suchen.

Dynamiken der wirtschaftlichen Lage privater Haushalte als Indikatoren für Inklusionsverschiebungen

Dass sich die dörfliche Kommunikation neue Anlehnungskontexte sucht und dass sich Inklusionsformen verschieben, ist auch anderen Arbeiten zu entnehmen, wenngleich diese Transformationen nicht immer explizit auf einen Begriff gebracht wurden. Spuren finden sich vor allem in Studien zu Wirtschaftsreformen und Privatisierungen, einem Forschungsfeld, auf dem sich Anthropologen, Geographen, Ökonomen und vereinzelt auch Politikwissenschaftler und Soziologen tummeln – auffällig häufig jedoch scheinbar ohne voneinander Notiz zu nehmen. Als Vergleichshorizont erscheint dieses Feld fragmentiert und befindet sich durch seinen expliziten und meist exklusiven Fokus auf die Privatisierung landwirtschaftlicher Großbetriebe und damit verbundene Eigentumsrechte, -formen und -praktiken in thematischer Distanz zum Gegenstand der vorliegenden Analyse. Hinzu kommt, dass die lokale Politik und die kommunale Verwaltung bestenfalls am Rande und in unmittelbarem Bezug zu den beobachteten Wirtschaftsreformen und Privatisierungsmaßnahmen eine Rolle spielen. Auch wenn gerade im Zusammenhang mit der sozialen Funktion der ehemaligen Kollektivbetriebe immer wieder auf die Beziehung zur Gemeindeverwaltung und auf die Komplementarität von Privatisierungsmaßnahmen und Kommunalreformen hingewiesen wird, die unumgänglich sind, um die beobachteten Strukturen und Prozesse zu verstehen, bleibt es diesbezüglich meist bei Lippenbekenntnissen und vertieft werden diese Aspekte selten. Ungeachtet dessen bieten sich jedoch auch hier diverse Ansatzpunkte für die Identifikation allge-

meiner Muster postsowjetischer Transformation. Augenfällig sind vor allem zwei Forschungsbereiche, in denen sich Prozesse der Verschiebung von Inklusionsmodi und des Hervortretens globaler Anlehnungskontexte erkennen lassen, auch wenn dies nicht explizit benannt wird: zum einen Analysen zur wirtschaftlichen Lage privater Haushalte in ländlichen Regionen und zum anderen Studien zu verschiedenen Formen dörflicher Knappheitskommunikation, vor allem mit Blick auf die Relation von Naturaltausch und Zahlungen.

Ein zentrales Anliegen Ersterer – Studien zur wirtschaftlichen Lage ländlicher Privathaushalte – ist die Ermittlung von mittel- und langfristigen Effekten wirtschaftlicher Transformationsmaßnahmen. Hervorzuheben sind in dieser Hinsicht die Analysen von O'Brien, Patsiorkovski und Wegren (O'Brien/Patsiorkovski 2006; Patsiorkovski 2002; Wegren 2008, 2009b, 2012) sowie von Spoor und Visser (2004), die allesamt aufgrund ihrer breiten quantitativen Datenbasis auffallen. In verschiedenen Varianten thematisieren sie Anpassungsstrategien von Haushalten und landwirtschaftlichen Großunternehmen im Reformkontext und stützen sich teils auf statistische Aggregatdaten (zu Produktionsanteilen verschiedener Unternehmenstypen, zu Haushaltseinkommen, zu Landeigentum und -transaktionen und ähnlichem), teils auf breit angelegte eigene Erhebungen in verschiedenen Regionen Russlands.¹ Instruktiv im Hinblick auf die Konkurrenz zwischen und die Verschiebung von Inklusionsformen sind in erster Linie die Beobachtungen zu Beschäftigungsformen, Einkommensquellen und Einkommensverteilungen in ländlichen Gemeinden.

Hinsichtlich der *Beschäftigungsformen* wird mit Blick auf ländliche Privathaushalte deutlich, dass die dominierende Position der ehemaligen Kollektivbetriebe als Arbeitgeber gegenüber anderen Beschäftigungsformen stetig abnimmt. Waren in den drei Gemeinden, in denen O'Brien und Patsiorkovski umfangreiche Interviewdaten erhoben haben, im Jahr 1991 noch 86 Prozent der Befragten bei einem landwirtschaftlichen Großbetrieb beschäftigt, so sank dieser Anteil auf 34 Prozent im Jahr 2003. Im Gegenzug stiegen die Anteile der Beschäftigten im öffentlichen

1 Die genannten Analysen von O'Brien, Patsiorkovski und Wegren (O'Brien/Patsiorkovski 2006; Patsiorkovski 2002; Wegren 2008, 2009, 2012) basieren auf zwei umfangreichen Haushaltsumfragen: Einem Panel von rund 500 Haushalten aus sieben ländlichen Regionen Russlands (Novgorod, Tver, Belgorod, Čuvašija, Krasnodar, Rostov, Volgograd), die in den Jahren 1991, 1993, 1995, 1997, 1999 und 2003 befragt wurden sowie einer Umfrage unter 800 Haushalten in fünf Regionen im Jahr 2001. Teilweise werden in den Analysen ergänzend dazu statistische Daten zur makroökonomischen Entwicklung berücksichtigt. Spoor und Visser (2004) stützen sich auf eine eigene Umfrage unter den Führungskräften von 43 ehemaligen Kollektivbetrieben in den Regionen Pskov und Rostov.

Dienst (von 14 auf 24 Prozent), der Privatbauern (von 0 auf 10 Prozent) und der ›informal Selbstständigen‹² (von 0 auf 21 Prozent) (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 58; vgl. auch Patsiorkovski 2002: 124). Angesichts dessen, dass im sowjetischen Dorf die Anstellung beim Kolchos der zentrale Schlüssel für den Zugang zu faktisch allen öffentlichen Dienstleistungen war – Gesundheitsversorgung, Schule, Kolchosdienstleistungen und andere –, ist zu vermuten, dass diese Verschiebungen nicht allein eine Strukturänderung des Arbeitsmarktes anzeigen, sondern sich hier ein tiefgreifender sozialer Wandel in den Gemeinden abspielt: »Thus, any shift away from employment in the collective enterprise is an indicator of an important institutional and organizational shift in the basic character of village life that goes beyond employment« (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 58).

In eine ähnliche Richtung weisen die Veränderungen der relativen Bedeutung verschiedener *Einkommensquellen und -formen*, wobei sich zwei unterschiedliche Verschiebungen beobachten lassen: Der relative Rückgang nicht-monetären Einkommens gegenüber monetären Einkommensanteilen und die allmähliche Verdrängung des Einkommens aus der Beschäftigung beim ehemaligen Kolchos durch andere Quellen. Belief sich der nicht-monetäre Anteil am Haushaltseinkommen im Jahr 1995 noch auf rund 40 Prozent, war dieser Anteil im Jahr 2003 auf 23 Prozent gesunken. Im selben Zeitraum stieg das monetäre Einkommen aus der eigenen Produktion der Haushalte von durchschnittlich 20 Prozent auf rund 40 Prozent (O'Brien/Patsiorkovski 2006). Die Autoren der Studie identifizieren private Haushalte vor diesem Hintergrund als Keimzellen des Unternehmergeistes im ländlichen Russland (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 61f). Komplementär dazu lässt sich beobachten, wie sich die Anpassungs- und Reproduktionsstrategien der Haushalte seltener an sowjetischen Institutionen wie dem ehemaligen Kolchos orientieren (Wegren 2012; vgl. auch O'Brien/Wegren/Patsiorkovski 2007: 42f). Stattdessen gewinnen eigenständige wirtschaftliche Aktivitäten, unter anderem auf der Basis von privatisiertem Land, an Bedeutung und mausern sich zur Erfolgsstrategie, deren Bezugspunkte nicht mehr zwingend auf den Dorfkontext beschränkt sind. Das ›reine Überleben‹ weicht ambitionierteren, meist wirtschaftlichen Zielen:

»Thus, those who could adapt to survive, did so, and they did so by decreasing reliance on traditional survival strategies of rural households: household labour and informal networks. The transition to new survival strategies is measurable in two ways. First, the effects of household labour and the effects of rental land on household income exerted influence inde-

-
- 2 D.h. faktische Selbstständigkeit, ohne dass die Betroffenen offiziell ein Gewerbe angemeldet haben. Im ländlichen Raum fallen darunter beispielsweise Familien, die vom Verkauf der eigenen landwirtschaftlichen Produktion leben, aber nicht als privatbäuerlicher Betrieb registriert sind.

pendently as time went on, that is, the effect were separate effects could be quantified, showing the property holdings became more and more important. Second, during 1995-2006 the percentage of household income that was non-monetized declined, that is, reliance on food produced and consumed by the household declined, thus indicating that as time passed the quest for survival was replaced by a pursuit of growth.« (Wegren 2012: 196)

Das ehemals klar geregelte Verhältnis zwischen den Haushalten und den Großbetrieben werde vor allem durch den Wegfall der obligatorischen Arbeitsverhältnisse »schwieriger und komplizierter« und unterliege zunehmend dörflichen Aushandlungsprozessen (Patsiorkovski 2002: 124). Parallel dazu gewinnen für die Haushalte neue Beziehungen – etwa zur Gemeindeverwaltung oder zu anderen Haushalten – an Bedeutung, so dass sich das soziale Gefüge insgesamt wie auch ihre Einbettung darin wandeln.

Die daraus resultierende Pluralisierung und Individualisierung von Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten, mit der die einzelnen Haushalte konfrontiert sind und die sie in unterschiedlicher Weise – und das heißt auch: mit unterschiedlichem wirtschaftlichem Erfolg – nutzen, werden im zunehmenden *Einkommensgefälle* sichtbar (vgl. Lindner 2007; Wegren 2008: 141, 2009b: 160ff). An die Stelle der Kolchosmitgliedschaft, von der eine deutlich homogenisierende Wirkung ausgegangen war, treten nun verstärkt alternative, kolchosunabhängige Faktoren, die auf die Umwelt des Dorfes und/oder die Verschiebung tradierter Beziehungsmuster verweisen. So wird beispielsweise die Einbindung in die ehemals sowjetische Hierarchie – primär über die Position im Organisationsgefüge des landwirtschaftlichen Großbetriebs – als Garant für ein hohes Haushaltseinkommen von marktgebundenen Formen der Erwerbstätigkeit abgelöst. Entfielen die höchsten Einkommen im Jahr 1991 noch mit deutlichem Abstand auf das Kolchosmanagement, traten im Jahr 2003 die Privatbauern an die Spitze der dörflichen Einkommenspyramide (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 101). Auch die räumliche Entfernung des Dorfes zum Bezirkszentrum spielt, wie Wegren (2008) zeigt, eine zunehmend wichtige Rolle für die wirtschaftliche Lage der Haushalte. So weisen Haushalte in Dörfern, die maximal zehn Kilometer vom Bezirkszentrum entfernt liegen, aufgrund von leichter anzubahnenden individuellen Geschäftsaktivitäten eine höhere Produktion, höhere Einkommen und größeren Landbesitz auf als Haushalte in entlegeneren Gemeinden (mehr als 35 Kilometer vom Bezirkszentrum). Erneut wird deutlich, dass der ehemalige Kolchos seinen Status als Fixpunkt und umfassende Determinante der individuellen Lebensführung verliert. Schließen lässt sich außerdem, dass individuelle Mobilität und Kontakte über die Dorfgrenzen hinweg an Bedeutung gewinnen dürften, was die Unterschiede in der Einkommensverteilung weiter verstärkt.

Eine Reihe von Studien widmet sich der Frage, inwieweit sich *Sozialkapital* respektive die *Vernetzung privater Haushalte* im Dorf und über die Dorfgrenzen hinweg auf ihre wirtschaftliche Lage auswirkt (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 81ff; Shubin 2007; für Russland allgemein Rose 2000). Leistungen und Leistungserwartungen, um die es in den untersuchten Netzwerken geht, umfassen in Anlehnung an das klassische Verständnis von Sozialkapital die Unterstützung in verschiedenen Bereichen der alltäglichen Lebensführung, darunter das Leihen von Geld, Hilfe bei der landwirtschaftlichen Arbeit (z.B. bei der Ernte) und beim Verkauf der eigenen Produktion, Einspringen im Krankheitsfall, Beratung in Alltagsfragen und ähnliches. Vorhandene Netzwerkbeziehungen eines Haushalts, so ein kaum überraschendes Resultat, wirken sich per se positiv auf die Einkommenslage aus. Darüber hinaus beobachten O'Brien und Patsiorkovski (2006: 83f) im Zeitverlauf jedoch einen interessanten Wandel der Netzwerkeigenschaften, die besonders förderlich für individuellen Wohlstand zu sein scheinen: 1995 ist ein positiver Zusammenhang zwischen kleinen Netzwerken (aus weniger als acht Personen) und der landwirtschaftlichen Produktivität eines Haushalts zu erkennen, für größere Netzwerke wird der Zusammenhang negativ. Nur wenige Jahre später hat sich dies gewandelt und im Jahr 2003 ist der Zusammenhang von Netzwerkgröße und Produktivität durchweg positiv. Ähnliches zeigt sich für das »community involvement«, die Einbindung eines Haushalts in das allgemeine Sozialleben der Gemeinde in Form der Teilnahme an Dorffesten, Hochzeiten und Geburtstagsfeiern (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 85). Verbindungen, die als »weak ties« im Sinne Granovetters (1973) ebenfalls relevant für den individuellen wirtschaftlichen Erfolg sein müssten. Auch hier zeigt sich für das Jahr 1995 ein leicht negativer Zusammenhang mit Haushaltsproduktion und -einkommen, für das Jahr 2003 hingegen ein deutlich positiver. Die Ergebnisse dieser Netzwerkanalyse sollten, auch im Hinblick auf ihre Verallgemeinerbarkeit, nicht überstrapaziert werden. Sie verweisen aber doch darauf, dass eingespielte Strukturen innerhalb des Dorfes sukzessive aufbrechen und sich verschieben, der ehemalige Kolchos im Dorf an Zentralität verliert und die Einbindung in diese neuen, von den Großbetrieben tendenziell entkoppelten Strukturen – dies gilt zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht – nach und nach zur zentralen Reproduktionsbedingung für die Haushalte wird: »In short, households that were more successful were beginning to look outward in order to expand their economic opportunities« (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 87). Dieser Befund fügt sich in das Bild, das Rose (2000) in einer vielzitierten Studie mit Blick auf individuelle Netzwerke und Sozialkapital als Determinanten individuellen Wohlstands in Russland zeichnet. Der theoretische Kern der Analyse ist hier die Unterscheidung von modernen, anti-modernen und vormodernen Netzwerken: Moderne Netzwerke, so lässt sich in Anlehnung an Rose formulieren, bestehen aus formalisierten Verbindungen zwischen Individuen, die sich an gesellschaftlichen Funktionssystemen ausrichten (also z.B.

Markt oder Verwaltungsbürokratie). Anti-moderne Netzwerke laufen modernen Netzwerken zuwider und untergraben diese potenziell (also z.B. Korruption, Klientelismus, mafiöse Strukturen). Als vormoderne Netzwerke werden jene Verbindungen bezeichnet, die Relikte aus vormodernen Gesellschaftsformen darstellen (also z.B. Verwandtschaftsbeziehungen, die Zugehörigkeit zu einer Dorfgemeinschaft oder einem Klan). Ungeachtet dessen, dass man diese Klassifikation für ihre geringe analytische Trennschärfe kritisieren könnte, sind die Resultate bemerkenswert: Erstens beobachtet Rose, dass für die untersuchten Explananda (Lebensmittelversorgung, Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum, Einkommenssicherheit) die Bedeutung vormoderner Netzwerke durchweg gering ist, während moderne und vielmehr noch anti-moderne Netzwerke dominieren. Zweitens kommt er zu dem Ergebnis, dass sich gerade die Diversifikation der Netzwerkverbindung in Form der parallelen Einbindung in alle drei Netzwerktypen positiv auf das individuelle Wohlergehen auswirkt.

Das ländliche Russland zwischen De- und Remonetarisierung

Weitere Aspekte postsowjetischer Transformationen, in denen die schwindende Zentralität der landwirtschaftlichen Großbetriebe und das Hineinwirken funktionspezifischer Logiken in den lokalen Kontext zum Ausdruck kommen, sind *der Monetarisierungsgrad wirtschaftlicher Aktivitäten* und *die spezifischen Formen von Knappheitskommunikation*. Wurde in der sowjetischen Organisationsgesellschaft die wirtschaftliche Funktion des Geldmediums ausgehöhlt, weil auch bei Geldtransfers eher Macht als Knappheit kommuniziert wurde, so verschwand das Medium Geld in den 1990er Jahren fast gänzlich: Die russische Wirtschaft und vor allem die Produktion waren im ersten Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu großen Teilen entmonetarisiert. Genau betrachtet teilte sich die Wirtschaft in eine auf Geldzahlungen basierende »reale« Ökonomie und in eine vom Naturaltausch dominierte »virtuelle« Wirtschaft (vgl. die Beiträge in Seabright 2000; auch Gambold Miller 2002; Kitching 1998). Die Unternehmen entwickelten in diesem Umfeld zum Teil ausgefeilte Strategien, um ihre Einbindung in beide Bereiche sicherzustellen und operierten oftmals parallel in Form von Zahlungen und (nicht-monetären) Tauscharrangements. Systematische Daten, geschweige denn offizielle Statistiken zur sogenannten virtuellen oder fiktiven Wirtschaft existieren nicht. Es finden sich jedoch punktuell Erhebungen und Einschätzungen einzelner Autorinnen und Autoren. So scheinen beispielsweise im Jahr 1998 über alle bedeutenden Industrien Russlands hinweg 44 Prozent des Verkaufs in Form von Tauschgeschäften abgewickelt worden zu sein (Guriev/Ickes 2000: 151). In der Landwirtschaft lag der Anteil im Jahr 1999 sogar bei etwas mehr als 50 Prozent (Carlin et al. 2000: 243). Einsicht in die ausgefeilten und komplexe Arrangements und Netzwerke hinter die-

sen Zahlen bietet beispielsweise Kitching (1998: 8f), der einen vielstufigen Tauschprozess beschreibt: Der Tausch beginnt mit dem Bedarf des ehemaligen Kolchos nach Dieseltreibstoff und endet damit, dass der Leiter eines Tanklagers ein einjähriges Anrecht auf die Versorgung der gesamten Belegschaft mit Backwaren erhält (ähnlich auch die Empirie in Gambold Miller 2002).

Der geringe Monetarisierungsgrad betraf nicht allein Unternehmen, sondern auch private Haushalte. Auch hier fehlen verlässliche Daten, doch es ist allgemein bekannt, dass die Löhne in der Landwirtschaft zumindest in den frühen 1990er Jahren ganz oder teilweise in Naturalien ausgezahlt wurden (vgl. z.B. Clarke 2000: 192; Gambold Miller 2002: 228) und ein signifikanter nicht-monetärer Anteil am Haushaltseinkommen gilt für diese Periode als normal (siehe oben und vgl. z.B. O'Brien/Patsiorkovski 2006: 62). Während derartige Tauschpraktiken den Unternehmen durchaus gelegen kamen, weil sie das Verschleiern von Gewinnen, das Umgehen von Steuerzahlungen und die intransparente Gestaltung der Preisstrukturen zum eigenen Vorteil ermöglichten (Carlin et al. 2000; Guriev/Ickes 2000; Kitching 1998), gerieten die privaten Haushalte dadurch oftmals in Schwierigkeiten, zumal der geringe Monetarisierungsgrad nicht alle wirtschaftlichen Bereiche gleichermaßen betraf. Konsumgüter, Steuern, Fahrkarten für den öffentlichen Nahverkehr und ähnliches mussten auch weiterhin mit Geld bezahlt werden. Entsprechend beschränkte das Ausbleiben von monetären Lohnzahlungen massiv die Freiheitsgrade der betroffenen Haushalte. Um überhaupt die eigene Existenz zu sichern, blieb meist nur der Rückzug vom Markt und die Umstellung auf Subsistenz (Clarke 2000: 194). Entscheidend für die individuelle Lage war dabei (erneut) der unmittelbare dörfliche Kontext und allen voran der ehemalige Kolchos als zentraler Tauschpartner, von dessen Entscheidungen die einzelnen Gemeindemitglieder umso abhängiger waren. Umgekehrt blieb auch den Betrieben oftmals wenig Wahl. Sie mussten sich mit ihren Operationen primär auf ihre unmittelbare Umwelt beziehen und zulassen, dass der Organisationszweck von lokalen Erwartungen gekapert wurde:

»The lack of cash earning and financial profits is apparently secondary to the informal social obligations traditionally upheld in the village. A 1997 study found that farm managers reported maintaining unprofitable operations for ›preservation of jobs, the need to secure food-stuffs for farm residents and hope for future subsidies.‹ While suffering from the absence of subsidies and a negative cash flow, farm directors were forced to develop their agricultural operations and maintain current job levels.« (Gambold Miller 2002: 228)

Dass solche Strukturen als ein wesentliches Hindernis bei der Implementation von Wirtschaftsreformen galten, liegt auf der Hand und wurde an verschiedenen Stellen konstatiert: »With the demonetization of rural Russia paving the way for an ela-

borate system of barter, it is difficult to assert that the market economy is being developed under the current reforms« (Gambold Miller 2002: 229; vgl. auch Kitching 1998; Ledeneva/Seabright 2000). In den 1990er Jahren sahen folglich zahlreiche Autorinnen und Autoren die Praktiken des Naturaltauschs als wesentlichen Schlüssel, um die gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklungen vor allem des ländlichen Raums zu verstehen. Mit der Jahrtausendwende scheint sich das Blatt jedoch entgegen solcher Erwartungen langsam in Richtung Monetarisierung zu wenden. Der nicht-monetäre Anteil an den Haushaltseinkommen sank Umfragen zufolge bis zum Jahr 2003 auf 23 Prozent (O'Brien/Patsiorkovski 2006: 62). Zudem scheinen die landwirtschaftlichen Großbetriebe ihre Geschäftspraktiken schrittweise umzustellen. Spoor und Visser (2004) beobachten bei ihrer Analyse von Bewältigungsstrategien landwirtschaftlicher Großbetriebe mit Blick auf die geforderte Marktanpassung ein Nebeneinander von monetären und nicht-monetären Formen wirtschaftlicher Kommunikation. Sie stellen jedoch eine leichte Neigung in Richtung Ersterer fest und leiten daraus die Vermutung ab, dass tradierte und auf den Dorfkontext begrenzte Operations- und Reproduktionsformen gegenüber den Logiken global operierender Funktionssysteme sukzessive an Anschlussfähigkeit verlieren:

»Another indication of change away from a (partially) virtual economy is the decline in barter transactions within agriculture. [...] For these reasons, it is a positive sign that half of the LFEs do not conduct barter (any more), and that in two-thirds of the LFEs that do still engage in barter, the number of such transactions has declined with the recovery of agricultural economy since 1999. LFEs with a large share of barter deals are less profitable than those that conduct more business through cash.« (Spoor/Visser 2004: 543f)

Während Privatisierungsmaßnahmen und Kommunalreformen auf ein Zurückdrängen der ehemaligen und vormalig umfassenden Kollektivbetriebe in die Wirtschaft hinwirken, erscheint die Position der Betriebe aus Sicht der lokalen Umwelt heraus nun auch innerhalb der Wirtschaft in Folge steigender Komplexität zunehmend kontingent. Fungierte die Kolchosmitgliedschaft im sowjetischen Regime als eine Art universaler Schlüssel zur Inklusion in faktisch alle anderen gesellschaftlichen Bereiche, löst sich diese klare und eindeutige Konditionalität nun auf und an ihre Stelle tritt ein Bündel an Inklusionsformen. Dies heißt im Umkehrschluss, dass einzelne Exklusionen aus bestimmten Zusammenhängen nicht mehr aneinander gekoppelt sind und sich in der polyzentrischen Kontextur funktionaler Differenzierung potenziell durch andere Inklusionen kompensieren lassen. Darüber vermag auch nicht hinwegzutäuschen, dass die Kolchosvorsitzenden oftmals weiterhin als zentrale Figuren im Dorf respektvoll beobachtet werden und sich selbst gerne als zentrale Macher inszenieren – strukturell ist ihnen ihr dorfweiter Status längst abhanden gekommen. Der zunehmende Anwendungsbereich des Geldmediums im

Dorf birgt für die Beteiligten in erster Linie einen Anstieg an individuellen Freiheitsgraden – und dies gilt für Privathaushalte, landwirtschaftliche Großbetriebe und Gemeindeverwaltungen gleichermaßen. Im Unterschied zum Naturaltausch sind die Verwendungsmöglichkeiten von Geld sachlich nahezu unbegrenzt und verweisen auf einen Welthorizont, der fortan auch in der dörflichen Knappheitskommunikation mitzuschwingen beginnt. Die ehemals fest verkoppelten tradierten Strukturen werden damit notwendigerweise in ihrer Kontingenz sichtbar: Es kann, aber es muss nicht an ihnen festgehalten werden.

Die Umstellung von einem über mehrere Jahre durchaus funktionierenden Naturaltausch auf Zahlungen ist nicht auf einen Beschluss einer zentralen Instanz zurückzuführen, sondern als evolutionärer und kleinteiliger Prozess zu verstehen. Entsprechend spiegelt sich die zunehmende Bedeutung und Unausweichlichkeit des Geldmediums im Dorf auch an zahlreichen Stellen der vorliegenden Analyse: Wenn die Gemeinden und die landwirtschaftlichen Großbetriebe kooperieren – sei es der ehemalige Kolchos oder die Agroholding –, wird zunehmend auf Zahlungen und Zahlungsfähigkeit hin beobachtet, wobei die wirtschaftliche Kommunikation vertraglich gerahmt und auf diese Weise an das Rechtssystem angelehnt wird (zu Recht als zunehmend sichtbarer Anlehnungskontext bei Landtransaktionen vgl. auch Wegren 2009b: 119). Im Kontext der Gasifizierung gewinnen Kredite als wirtschaftlicher Inklusionsmodus und als Möglichkeit, Zahlungsfähigkeit aus Zahlungsunfähigkeit zu generieren, an Bedeutung und treten in direkte Konkurrenz zur Kolchosinklusion. Im Zusammenhang mit der Etablierung der Agroholding wurden in beiden Dörfern die Eigentumszertifikate auf Landanteile als wirtschaftliches Gut beobachtet (und zum Teil wurden sie auch Gegenstand wirtschaftlicher Transaktionen) und sogenannte Kolchosleistungen sichtbar kommodifiziert, d.h. aus sozialen Verflechtungen gelöst und in den Horizont von Zahlungen und Reziprozität gerückt. Deutlich wird dabei einerseits die sich selbstverstärkende Form des Monetarisierungsprozesses: Die zunehmende Bedeutung des Erfolgsmediums Geld schlägt sich in bestimmten Bereichen nieder und wirkt dort katalytisch, was abermals zu einem Bedeutungszuwachs von Geld führt. Andererseits lässt sich beobachten, dass Monetarisierungsprozesse keine Selbstläufer sind, sondern in vielfältiger Weise Reibung verursachen. Dies trägt letztendlich zur Entstehung neuer lokaler Arrangements bei, in denen globale und lokale Inklusionsformen aufeinander eingestellt und kompatibel gemacht werden (vgl. dazu mit Blick auf Landanteile auch Verdery 2004). Die »Nahaufnahme« konkreter Einzelbeispiele gewährt dabei Einblicke in Mechanismen und Prozesse, die den quantitativ beobachtbaren Wandlungsprozessen zugrunde liegen, jedoch nicht mitbeobachtet werden. So werden in den zuletzt erwähnten Studien zwar am Rande immer wieder »kreative Anpassungsprozesse« der Beteiligten unterstellt, diese jedoch nicht expliziert. Das bedeutet nicht, dass sich die von mir aufgezeigten Phänomene in allen Details und Besonderheiten un-

begrenzt verallgemeinern lassen, verweist aber auf eine Variante, wie sich sozialer Strukturwandel vollzieht.

Konfigurationen von Formalität und Informalität

Wie wirken sich diese Entwicklungen auf das organisatorische Gefüge der landwirtschaftlichen Großbetriebe aus? Meine Beobachtungen zur *Entstehung spezifischer Konfigurationen formaler und informaler Strukturen* sprechen zwei generelle Mechanismen an, die in meinen Beispielen ineinanderspielen, die aber auch – das legt der Forschungsstand nahe – getrennt voneinander wirken. Gemeint sind zum einen der Umgang der Betriebe mit divergierenden Erwartungen, die im Transformationskontext aus der lokalen (dörflichen) und globalen Umwelt an sie herangetragen werden, und zum anderen die wechselseitigen Wirkungen und Abhängigkeiten zwischen formalen und informalen Strukturen, die es den Betrieben ermöglichen, sich als globale Marktakteure und lokale Wohlfahrtsorganisationen gleichzeitig zu reproduzieren.

Mit Blick auf den Umgang mit Transformationsimperativen als globale Erwartungen findet sich wiederholt Evidenz dafür, dass diese nicht nur auf den jeweiligen Führungsebenen aufgegriffen werden, sondern auch in den Selbstbeschreibungen der landwirtschaftlichen Großbetriebe an eine zentrale Stelle rücken. So stößt beispielsweise Wegren (2005: 82ff) auf Anzeichen eines aufkommenden Unternehmmergeistes und den ausdrücklichen Wunsch der Leitungspersonen nach Freiheit und Unabhängigkeit. Die Reformen werden auf den Führungsebenen durchaus nicht nur als Bedrohung der alten Pfründe wahrgenommen, sondern in den Maßnahmen werden neue Möglichkeiten, Entscheidungsräume, Freiheitsgrade erkannt und als Chance bewertet: »Empirically, survey research has shown that farm managers of privatized and non-privatized farms prioritize farm profitability as their most important objective (though managers on privatized farms are somewhat more profit-oriented)« (Wegren 2005: 88). Damit einher gehen die generelle Akzeptanz von staatlichen Reformmaßnahmen (Wegren 2005: 88ff) und eine generell zustimmende Haltung gegenüber privatem Landbesitz und der Umstrukturierung der Eigentumsverhältnisse (Wegren 2005: 96ff). Dass es sich dabei nicht allein um semantische Verschiebungen handelt, davon zeugen diverse Änderungen von Organisationsstrukturen wie beispielsweise die zunehmende Stratifizierung der Löhne, die vermehrte Abgabe von Landanteilen und Dividendenzahlungen, der Wegfall von Kündigungsschutz, das Streben nach der Erschließung neuer Absatzmärkte, die Aufnahme von direktem Kontakt zu potenziellen Käufern, der Aufbau von Beziehungen zu anderen (Privat-)Unternehmen oder die tendenziell nachlassende Bedeutung staatlicher Subventionen (Wegren 2005: 79ff).

Angesichts dieser semantischen und strukturellen Veränderungen könnte man eine steigende Indifferenz gegenüber lokalen Erwartungen vermuten, stehen diese doch mehrheitlich im Widerspruch zu den Transformationsimperativen und appellieren an die soziale Verantwortung der Betriebe gegenüber der Dorfgemeinschaft respektive an die Bereitschaft, Gewinnerwartungen hintanzustellen oder sogar ganz auf Gewinne zu verzichten. Doch für die Großbetriebe scheint eine indifferente Haltung nicht in Frage zu kommen (vgl. z.B. Gambold Miller 2002; Lindner 2008; Spoor/Visser 2004). Sogenannte Kolchosleistungen, so wird beobachtet, werden in aller Regel bis heute in beträchtlichem Umfang erbracht. Um in dieser Situation wirtschaftlich zu überleben und die soziale Legitimation zu erhalten, müssen die Betriebe strategisch handeln und widersprüchliche Umweltansprüche und daran geknüpfte Imperative kompatibel gestalten. Wie ihnen das gelingt, wird unter anderem bei Spoor und Visser (2004) deutlich. Bei ihren Untersuchungen zu den Anpassungsstrategien landwirtschaftlicher Großbetriebe zeigt sich, dass gerade in der Verbindung dieser Ansprüche ein Teil der wirtschaftlichen Erfolgsbedingungen zu liegen scheint:

»Few of the LFEs [large farm enterprises, E.M.] that do relatively well have restructured in terms of their labour force. They maintain to a certain extent their former socialist role as rural ›social units‹. [...] However, managers of even the most unprofitable enterprises are trying hard to keep intact the most essential social services, like running water, gas and schools. The profitable LSEs continue a wider range of social services.« (Spoor/Visser 2004: 519)

Die Hierarchie, in die die unterschiedlichen Umwelterwartungen durch die Betriebe gebracht und entsprechend organisationsintern prozessiert werden, erscheint den Autoren dabei keinesfalls eindeutig. Wirtschaftliche Ambitionen kommen als Triebfeder für das Streben nach Marktintegration ebenso in Frage wie das Bewusstsein für soziale Verantwortung – oder auch eine Mischung aus beidem:

»The decision to integrate [in agribusiness chains, E.M.] can also be (partially) motivated by a desire to continue the social role of the enterprise, such as by providing food from own processing units to workers and shouldering responsibility for providing employment for village residents. [...] This behaviour confirms that the heirs of the Soviet kolkhozy and sovkhhozy retain an important social function. Therefore, as part and parcel of the ›coping with the market‹ strategy, integration can originate from economic arguments or from attempts to maintain some of the LFE's social functions.« (Spoor/Visser 2004: 523)

Meine eigene Empirie stützt diesen Befund: Selbst die Agrohholding, die zunächst keinen Zweifel an ihrer marktorientierten Strategie ließ, erbringt bereits nach kurzer Zeit sachlich vergleichbare Leistungen wie der ehemalige Kolchos im Nachbardorf.

Darauf, dass dieses ›Investorenmodell‹ inklusive des sozialen Engagements der Betriebe und ihres signifikanten Einflusses auf die lokale Politik vor allem in Südrussland verbreitet ist, verweist Oswald (2007: 223).

Organisationsintern vollzieht sich das Erwartungsmanagement, das zeigt die vorliegende Studie, in Form von spezifischen Konfigurationen formaler und informaler Strukturen – damit komme ich zum zweiten der genannten Mechanismen. Globale Erwartungen, die auf Marktintegration und Primärorientierung an wirtschaftlicher Rationalität – Zahlungsfähigkeit und Profit – zielen, werden über die formale Ebene absorbiert, während die informale Ebene lokale Erwartungen aufhängt. Auf den ersten Blick eröffnen sich damit Anschlussmöglichkeiten an den breiten Forschungsstand zu Informalität, die in verschiedenen Spielarten disziplinübergreifend ein beliebtes Thema in der postsowjetischen Transformationsforschung ist. Assoziiert mit Phänomenen wie Korruption, Klientelismus, Schattenwirtschaft und ähnlichen sind informale Strukturen vor allem in der Politikwissenschaft und den Wirtschaftswissenschaften tendenziell negativ konnotiert. Besteht die Gemeinsamkeit der genannten Phänomene doch darin, dass sie bei der Transition hin zu Markt und Demokratie der erwünschten Umsetzung und der Effektivität formaler Institutionen im Wege stehen und deren Funktionsweisen untergraben. Ganz anders konnotieren anthropologische Studien informale Strukturen, stellen sie doch heraus, dass sich hinter dem Begriff der Informalität in der Regel persönliche (Vertrauens-)Netzwerke verbergen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft (Dorf, Stamm etc.) oder auf Verwandtschaftsbeziehungen beruhen. Informale Strukturen gelten ihnen als begrüßenswerte Alternative zu unpersönlichen Marktbeziehungen und/oder aufoktroyierten (staatlichen) Formalstrukturen, die lokalen Idiosynkrasien nicht gerecht werden. Nicht selten werden informale Strukturen *uno actu* mit Widerstand gegen formal-rechtliche Vorgaben gleichgesetzt. Lokale Lösungen auf der Basis von Informalität (›to get things done‹) opponieren in dieser Lesart gegen zentralstaatliche Maßnahmen (›one-size-fits-all‹) und werden meist schon *a priori* präferiert. Eine Variante dieser Lesart betont anstelle der Dysfunktionalität gerade die Funktionalität informaler Strukturen im Hinblick auf bestimmte gesellschaftliche Zielvorstellungen (für einen Überblick zur Verwendung des Informalitätsbegriffs vgl. auch Hayoz 2013; Helmke/Levitsky 2004).

Der starke normative Tenor derartiger Betrachtungen, und dies gilt ungeachtet der Frage welche Seite der Unterscheidung Formalität|Informalität asymmetrisch bevorzugt wird, steht meist einer auffälligen analytischen Unbestimmtheit gegenüber: Informalität fungiert gemeinhin vor allem als Residualkategorie für alles, was von formalen Vorgaben (im politisch-rechtlichen Sinne) abweicht, und beobachtet wird folglich in der nicht weiter aufgelösten Kontextur generalisiert|partikularistisch. Ein systemtheoretischer Blick vermag diese analytische Asymmetrie nicht vollständig aufzuheben, denn auch hier steht die scharf abgrenzbare und beobacht-

bare Formalität der »theoretischen Sperrigkeit« des Informalen gegenüber (Tacke 2015: 86), das stets auf das »Andere« verweist, organisationsintern meist geheim gehalten wird und dessen Dynamiken schwer fassbar sind. Die zwingende Referenz des Informalitätsverständnisses auf Formalität besteht also auch in der systemtheoretischen Lesart fort. Das Problem der Offenheit dieses Begriffs wird jedoch theoretisch zumindest handhabbar gemacht durch die konsequente Bindung an den Systemtyp Organisation und den systematischen Bezug von Formalität und Informalität auf den Systembegriff, also die Unterscheidung von System und Umwelt (vgl. dazu auch Tacke 2015). Die normative Dimension tritt so explizit in den Hintergrund und stattdessen geht es um die Funktion formaler und informaler Strukturen und Praktiken, also um Fragen der Abgrenzung und Selbstreferenz und des Umgangs mit Kontingenz und Komplexität durch das Organisationssystem. Beide Seiten der Unterscheidung werden symmetrisch gehandhabt: Formale und informale Strukturen sind per se weder »gut« noch »schlecht«, sondern sie reproduzieren sich einfach (oder nicht) und treten als Lösungen für spezifische Probleme hervor, die es zu ermitteln gilt – wie beispielsweise den Umgang mit divergierenden Umwelterwartungen in landwirtschaftlichen Großbetrieben. Die vorliegende Analyse griff damit eine analytische Perspektive auf, mit der die Organisationsforschung operiert (siehe z.B. Kühl 2007, 2011: Kap. 3; für einen detaillierten und kenntnisreichen Überblick vgl. Tacke 2015), dabei jedoch Phänomene postsowjetischer Transformation weitgehend ausspart. Andersherum verzichten Studien, die sich selbst als Beitrag zur Transformationsforschung verstehen, meist auf einen theoretisch präzisen Blick auf den organisationellen Wandel (eine Ausnahme bilden die netzwerkanalytischen Studien zu Transformationsprozessen ungarischer Unternehmen von Stark und anderen, vgl. Stark 1996; Grabher/Stark 1997; Stark/Vedres 2006).

Deutlichere Anschlussfähigkeit meiner Beobachtungen zu den Wechselwirkungen und Bedingungsbeziehungen formaler und informaler (und teils illegaler) Strukturen besteht hingegen im Hinblick auf die Frage, ob und wie sich sozialer Wandel im postsowjetischen Kontext über spezifische Konfigurationen von Formalität und Informalität und die Interdependenzen zwischen beidem vollzieht. Eine vor allem in der Politikwissenschaft vielzitierte Klassifikation zur Unterscheidung von formalen und informal Institutionen ist jene von Helmke und Levitsky (2004). Sie bestimmt Informalität über das Verhältnis zu formalen Institutionen mittels eines zweidimensionalen Schemas: Konvergierende vs. divergierende Outcomes von formalen und informal Institutionen in der ersten und Effektivität vs. Ineffektivität der Formalstruktur in der zweiten Dimension. Die resultierenden vier Typen informaler Institutionen – komplementär oder substitutiv für konvergierende Outcomes, akkommodierend oder konkurrierend für divergierende Outcomes (Helmke/Levitsky 2004: 728ff) – weisen eine Asymmetrie in Richtung Formalität auf, die sich mit Blick auf die daran anschließenden Implikationen für soziale

Wandlungsprozesse noch verstärkt:³ Als wesentlicher Katalysator für Verschiebungen auf der informalen Ebene gelten Änderungen der Formalstruktur, die sich auf die Kosten- und Nutzenstrukturen der beteiligten Akteure niederschlagen. Informale Institutionen werden in Folge formaler Änderungen unter Umständen kostenintensiver und dadurch schwieriger aufrechtzuerhalten (Helmke/Levitsky 2004: 732). Die Vermutung, dass dieses Schema zu kurz greift und die unterstellten Mechanismen der gesellschaftlichen Komplexität nicht gerecht werden, wurde verschiedentlich geäußert. So erwarten beispielsweise Van Assche et al. (2013) Wechselwirkungen zwischen formalen und informalen Institutionen, die sie als Dialektik bezeichnen, und gehen davon aus, dass Formalität und Informalität nicht nur in der Gegenwart interdependent sind, sondern zudem als pfadabhängigkeit zu betrachten sind (Van Assche/Shtaltovna/Hornidge 2013: 89ff). Wheatley (2013) betont unter anderem am Beispiel von Änderungen der georgischen Verfassung im Kontext der sogenannten Rosenrevolution im Jahr 2003 die Möglichkeit, dass sich auch die Formalstrukturen allmählich an informale Strukturen anpassen. Ein Mechanismus, der gerade für den sowjetischen Kontext charakteristisch sei: »The adaption of formal rules in order to ensure that they are compatible with informal rules, or in order to make *informal* institutions more effective, is precisely what we have seen in the Soviet Union« (Wheatley 2013: 330).

Dieser Prozess lässt sich in meinen Episoden im Kleinen beobachten: Mit Blick auf das Erwartungsmanagement der landwirtschaftlichen Großbetriebe – des ehemaligen Kolchos und der Agroholding – zeigt sich nicht so sehr eine Persistenz von Strukturen, die bereits im sowjetischen System als informal galten, sondern vielmehr eine Verschiebung sowjetischer Formalstrukturen (z.B. in Form der Verpflichtung des Kolchos zu bestimmten Leistungen gegenüber der Gemeinde und den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern) auf die Ebene des Informalen. Dort werden sie zum einen mitprozessiert, schlagen sich parallel dazu jedoch auch in Anpassungen der organisationalen Formalstrukturen nieder (in Form von Verträgen, betriebsinternen Abrechnungssystemen, der Schaffung von Stellen und ähnlichem). Andersherum werden auch informale Strukturen von der formalen Ebene ir-

3 Die Typologie informaler Strukturen nach Helmke und Levitsky (2004):

	Effektive formale Institutionen	Ineffektive formale Institutionen
Konvergierende Outcomes	Komplementäre Informalität	Substitutive Informalität
Divergierende Outcomes	Akkommodierende Informalität	Konkurrierende Informalität

ritiert und unter Druck gesetzt, was in der Verschiebung von Normalitätserwartungen und Beobachtungshorizonten mit Blick auf die lokalen Ansprüche zum Ausdruck kommt.

Die latente Macht lokaler Politik

Empirische Analysen, die ihren Fokus explizit auf *die Logiken kommunaler Politik und die Strukturen lokaler Machtkommunikation* legen und durch Einblicke in die lokalpolitische Praxis den Rahmen füllen könnten, der durch verwaltungswissenschaftliche Studien zum formal-rechtlichen Kontext kommunaler Verwaltung aufgespannt wird, sind selten. Sofern die lokale Politik in der postsozialistischen Transformationsforschung beobachtet wird, geschieht dies in aller Regel mit Blick auf ihre Rolle bei der Umsetzung von Wirtschaftsreformen und insbesondere bei der Privatisierung der landwirtschaftlichen Großbetriebe (vgl. für Rumänien Verderý 2002, 2003; für Russland und die Ukraine Allina-Pisano 2004, 2008; für Russland Lindner 2008). Die Annäherung an den Gegenstand erfolgt »von außen«, das heißt nicht aus den Logiken der Politik selbst heraus, sondern über die Frage, welche Spuren, Reflexionen und Grenzen lokalpolitischer Macht sich in anderen gesellschaftlichen Kontexten einprägen, hier vor allem in der Wirtschaft. Ungeachtet dieser spezifischen Perspektive und der damit einhergehenden Einschränkungen sind die jeweiligen Resultate jedoch auch im Hinblick auf die Frage nach allgemeinen Mustern und Merkmalen lokaler Politik instruktiv, lassen sie doch Aspekte hervortreten, die sich auch in den empirischen Episoden der vorliegenden Studie widerspiegeln.

Das Ausmaß der Einflussnahme vor allem der Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, das sowohl Verderý (2002, 2003) als auch Allina-Pisano (2004, 2008) anhand ihres empirischen Materials sichtbar machen, lässt auf deren klare formale und informale Machtposition in den Gemeinden schließen. Dies kontrastiert nicht nur mit der Verwaltungsatrophie des sowjetischen Dorfes, sondern überrascht auch angesichts der Sichtbarkeit und Persistenz sowjetischer Trajektorien in zahlreichen Bereichen des dörflichen Lebens. Eine Form kommunaler Autonomie gewinnt so an Kontur und tritt jenseits der Frage hervor, inwieweit der lokalen Verwaltungsebene innerhalb der formalen Verwaltungshierarchie Eigenständigkeit eingeräumt und Freiheitsgrade des Entscheidens zugestanden werden.

Land, so lässt sich ein gemeinsamer Tenor beschreiben, erscheint in den untersuchten Fällen als »political asset«, an das zahlreiche und vielfältige soziale Beziehungen gekoppelt sind, über die die Gemeindeverwaltung sich ihre Machtposition sichert. Die Transformation in ein »economic asset« beinhaltet damit neben einem komplexen bürokratischen Prozess auch das Kappen dieser Verbindungen und die Monetarisierung von Beziehungsstrukturen, was dem Interesse der Gemeindever-

waltungen potenziell widerspricht und entsprechend zögerlich in Angriff genommen wird. Im Kontext dieser Verzögerungsstrategie scheinen zwei wiederkehrende Muster auf: Erstens das Kanalisieren von Kommunikation auf Grundlage von und in Kombination mit der Nutzung von exklusivem Wissen durch die Gemeindeverwaltung und zweitens das Spiel mit Interaktion respektive Interaktionsvermeidung, um Entscheidungen in die gewünschten Bahnen zu lenken. Diese Mechanismen entfalten sich, indem beispielsweise Personen, die rechtmäßig Anspruch auf bestimmte Parzellen erheben, systematisch gemieden werden, wenn sie versuchen, mit ihrem Anliegen zum Bürgermeister oder der Bürgermeisterin vorzudringen. Wissen über den formalen Ablauf des Privatisierungsprozesses wird von der Gemeindeverwaltung exklusiv gehalten und Anteilseigner und Anteilseignerinnen werden im Unklaren darüber gelassen, welche Schritte sie unternehmen müssen, um ihre virtuellen Eigentumsrechte wirksam werden zu lassen. Informationen über Eigentumsverhältnisse, die der Gemeindeverwaltung vorliegen, bleiben unter Verschluss. Die Vermessung von Land als erster Schritt im Privatisierungsprozess wird immer wieder verschoben und/oder fehlerhaft durchgeführt. Und in Interaktionen auf Versammlungen oder in persönlichen Gesprächen setzen die Gemeindeverwaltungen respektive die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister alles daran, die Fäden in der Hand zu behalten. Dazu laden sie selektiv zu Anteilseignerversammlungen ein und betreiben ein strategisches Agenda Setting, um für ihnen genehme Entscheidungen unter dem Deckmantel umfassender Partizipation Mehrheiten zu gewinnen.

Deutlich wird aber auch: Die augenscheinlich durchschlagende Wirkung all dieser Mechanismen, d.h. die wirksame Unterdrückung von Wirtschaft durch die Politik, ist wesentlich auf den hohen Grad der Schließung der dörflichen Kommunikationszusammenhänge in den jeweiligen Beobachtungszeiträumen zurückzuführen. Sie entfalten sich im Schatten der vielleicht nicht formalen, aber doch faktischen Abwesenheit von Kontrollmöglichkeiten und vor allem von Sanktionen durch den Zentralstaat und übergeordnete Verwaltungsebenen. Hinzu kommt die weitgehende Abwesenheit von Zahlungen und von globalen Normen wie formale Eigentumsrechten, die wirksam durchbrochen werden respektive an den Dorfgrenzen buchstäblich abprallen. Diese Schließung, so verdeutlichen die empirischen Episoden der vorliegenden Studie, erodiert jedoch zunehmend. Parallel zu den genannten Studien lokaler Politik wurde gezeigt, dass sich die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister als Fixpunkte der dörflichen Kommunikation etablieren, indem sie Kommunikation kanalisieren und Entscheidungsagenden setzen, und lokale Politik findet maßgeblich in Form von Interaktion respektive deren gezielter Vermeidung (wie beispielsweise im Falle des Investors in der Gemeinde Andreevka) statt. Es wurde darüber hinaus aber auch gezeigt, dass und wie die lokale Politik zunehmend mit den Eigendynamiken anderer Funktionssysteme rechnet, die sichtbar auf das

Dorf ausstrahlen und dort selbst zum Katalysator für die steigende Durchlässigkeit der Dorfgrenzen werden.

Postsowjetische Transformationen als Formen der Genese von Weltgesellschaft

Die sowjetische Organisationsgesellschaft präsentierte sich als eine Gesellschaftsform, in der funktionale Differenzierung zwar nicht vollständig ausgeschaltet, ihr aber zumindest das Primat entzogen werden konnte. Welche Strukturen vor diesem Hintergrund entstanden, illustrieren ländliche Gemeinden, die zum einen politisch und zum anderen wirtschaftlich strikt in eine hierarchisierte gesellschaftliche Umwelt eingebunden waren. Die Beschränkung auf die Kolchosleitung als zentralem Berührungspunkt mit dieser Umwelt sorgte dabei jedoch dafür, dass das Geschehen im Dorf aus der Umwelt heraus nur begrenzt beobachtbar war. Im Schatten politischer Kontrolle und unter kontinuierlichem Verweis auf die gesellschaftliche Hierarchie öffneten sich so Möglichkeitsräume, in denen dorfinterne Zonen begrenzter Autonomie entstehen und regimefremde Kommunikationsformen und Erwartungsstrukturen Fuß fassen konnten.

Verschiedene Transformationsmaßnahmen wollten diese Grundlogik durchbrechen, umkehren und den Primat der Funktionssysteme (wieder-)herstellen. In den russischen Dörfern lässt sich beobachten, dass Strukturen, die unter den Bedingungen des sowjetischen Regimes entstanden sind, zum Teil unter den Bedingungen funktionaler Differenzierung fortbestehen oder gar einrasten. Bei der genauen Bewertung der Persistenzen oder Veränderungen kommt es aber auf Feinheiten an. So präsentieren sich manche Strukturen äußerlich unverändert, doch in dem Maß, wie sie sich auf neue Kontexte einstellen, verschieben sich ihre Sinnhorizonte. Mitgliedschaften – vor allem in den ehemaligen Kollektivbetrieben – bestehen zwar fort, doch (neue) funktionssystemspezifische Kommunikationsangebote lassen sich mit Verweis auf die Mitgliedschaft kaum mehr ablehnen. Dazu spiegelbildlich sind die landwirtschaftlichen Großbetriebe, die ihre dorfkonstituierende Rolle in wirtschaftlicher Hinsicht behalten haben, kaum mehr in der Lage, die Folgen etwaiger Ablehnung aufzufangen, geschweige denn zu kompensieren. Ein Prozess, den die zahlreichen kleinteiligen und oftmals auf den ersten Blick unauffälligen Beobachtungen dieser und anderer Studien verfolgen und nachzeichnen.

Wo aber liegt die theoretische Relevanz dieser Ergebnisse? Für den Geltungsanspruch der Theorie funktionaler Differenzierung, so lässt sich ein wenig provokativ einwenden, spielt es nur eine nachrangige Rolle, ob und wie sich die von ihr postulierten Logiken in einer – zumindest nach alltäglichem Verständnis – peripheren Region wie dem ländlichen Russland durchsetzen und welche Strukturen daraus entstehen. Diesem Einwand lässt sich *erstens* mit dem Verweis darauf begegnen,

dass sich die vorliegende Analyse wie jede empirische Anwendung auch als Bewährungsprobe für die zugrundeliegende Theorie lesen lässt. *Zweitens* lässt sich das empirische Überraschungsmoment der Ergebnisse als Effekt dieses spezifischen analytischen Blickwinkels ins Feld führen, der die Wandlungsprozesse im ländlichen Russland nicht nur in einem neuen Licht erscheinen lässt, sondern – fügt man einen weiteren Abstraktionsschritt an – als Mechanismen der Genese von Weltgesellschaft erkennbar macht. Dies öffnet Vergleichshorizonte und Lernchancen, die anderen theoretischen Zugängen verschlossen bleiben oder für sie nur auf Umwegen zu erreichen sind.

Will die Theorie funktionaler Differenzierung an ihrem universalen und das heißt auch: an ihrem globalen Geltungsanspruch festhalten und ihm gerecht werden, dann wird sie dies kaum mit dem exklusiven Blick auf sogenannte westliche Gesellschaften und damit auf ihren eigenen Entstehungskontext tun können. Zu schwer wiegt der nicht abzuweisende Vorwurf der Zirkularität von Entstehungskontext, empirischem Blick und theoretischer Leistungsfähigkeit. Zu bewähren und dabei vielleicht zu verändern hat sie sich vielmehr auch und gerade in der Anwendung auf ›nicht-westliche‹ und ›fremde‹ Phänomene, denen ein oberflächlicher Blick intuitiv völlig andersartige Operationsweisen und Rationalitäten unterstellen mag. Eine solche Bewährungsprobe des systemtheoretischen Geltungsbereichs und seiner Grenzen schwingt als offene Frage bei der Wahl eines – zumindest aus der Perspektive der sogenannten westlichen Soziologie – peripheren und in vielerlei Hinsicht marginal anmutenden Gegenstandsbereichs wie dem ländlichen Russland stets mit. Sie darf als bestanden gelten, wenn es gelingt, anhand der bereitstehenden Theoriemittel schlüssige Beschreibungen anzufertigen, die dazu beitragen, die beobachteten Phänomene differenzierter zu verstehen respektive in bekannten und bewährten analytischen Kategorien aufzulösen. Hinzu kommt, dass Pollacks (2003: 11) Kritik an der DDR-Forschung im Kern auch für die postsowjetische Transformationsforschung zutrifft: Eine Verbindung zur Soziologie besteht faktisch nicht, obwohl beide Forschungsfelder beanspruchen, gesellschaftliche Strukturen zu verstehen und zu erklären. Ein Weg zur Überwindung dieser Trennung ist, die traditionellen Gegenstände der Transformations- oder Osteuropaforschung in das Blickfeld einer allgemeinen gesellschaftstheoretischen Perspektive zu rücken. Dies nicht allein, um den Anwendungsbereich von gesellschaftstheoretischen Ansätzen auszuweiten, sondern auch und vor allem um über eine Basis für den Vergleich von postsowjetischen mit anderen Gesellschaften zu verfügen.

Die vorliegende Studie schlägt in dieser Hinsicht Brücken. Die empirischen Überraschungsmomente, die unmittelbar auf den theoretischen Zugang – die Theorie funktionaler Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft – zurückzuführen sind, zeigen deutlich, dass Wandlungsprozesse auch und gerade in peripheren Bereichen stattfinden, obwohl der Mainstream der Transformationsforschung

alles im Zeichen der Kontinuität sieht und Änderungen angesichts der als unüberwindbar bewerteten Diskrepanz zwischen universalen politischen Intentionen und Umstrukturierungsplänen und dem ›Lokalen‹ kaum (noch) erwartet. Hinzu kommt, dass Wandlungsprozesse nicht nur beobachtbar werden, sondern deutlich die Logiken funktionaler Differenzierung widerspiegeln. Dies wird insbesondere bei einem Blick unter die Oberfläche makroökonomischer Kennzahlen und formal-rechtlicher Regelungen deutlich, die oftmals Kontinuität suggerieren, wo sich tatsächlich signifikante Verschiebungen vollziehen. Auf welche Weise dies geschieht und sich sowjetische mit neuen Strukturen verschränken, lässt sich erst mit Blick auf die Kommunikationen und Sinnhorizonte beobachten und verstehen, die sich um vermeintlich eindeutige und unveränderte Praktiken ranken. Das Überraschungsmoment verschiebt sich dann von der Verwunderung darüber, dass sich die Dinge nicht in der (politisch) erwünschten und erwarteten Form ändern, hin zu der Überlegung, warum Wandel stattfindet und dabei spezifischen und benennbaren Pfaden folgt, wenn doch auch alles so bleiben könnte, wie es ist.

Schließt man an diese Überlegung einen letzten Abstraktionsschritt an und fragt nach den Mechanismen, über die sich die beobachteten Wandlungsprozesse – Anlehnungskontexte, Inklusionsmodi, Politikparameter, formale und informale Organisationsstrukturen – vollziehen, so tritt ein weiterer Aspekt hervor: In den sichtbar und nachvollziehbar gemachten Mustern postsowjetischer Transformation werden Mechanismen der Genese von Weltgesellschaft im Sinne Stichwehs (vor allem 2000 [1999], 2009b) erkennbar, die durch die empirischen Beobachtungen dieser und der referierten Studien hindurchscheinen.

Es sind Organisationen und nicht Funktionssysteme, die über Strukturen für machtvollens Entscheiden verfügen und damit für politische Steuerungsversuche vielversprechende Adressaten sind. Dies illustriert nicht nur die sowjetische Organisationsgesellschaft, sondern auch die postsowjetische Transformationsgesellschaft. Entsprechend sind es die landwirtschaftlichen Großbetriebe und die Gemeindeverwaltungen als relevante dörfliche Organisationen, auf die sich staatliche Maßnahmen der Privatisierung und Kommunalreform richten. Für die Weltgesellschaftstheorie systemtheoretischer und auch neoinstitutionalistischer Lesart stellen formale Organisationen Innovationen dar, denen durch ihre Leistungen spezielle Bedeutung für die Genese und Strukturbildung der Weltgesellschaft zukommt (vgl. Stichweh 2000 [1999]: 251f, 2006: 244ff, 2009b: 15f). Konkret ermöglichen und fördern die beiden genannten Organisationen vor allem den Transfer von Markt- und Verwaltungswissen. *Globale Kategorien* diffundieren auf diesem Weg in den Dorfkontext hinein und sorgen für die Verschiebung sachlicher und zeitlicher Beobachtungshorizonte. In der Sachdimension beobachten sich die Betriebe – vor allem die vermeintlich traditionellen Kollektivbetriebe, aber auch die Agrohöfungen und die wenigen Privatbauern – als Wirtschaftsunternehmen und vergleichen sich

im Horizont anderer Betriebe der Region und darüber hinaus. Die Gemeindeverwaltungen beobachten sich als politisch-administrative Akteure und positionieren sich im Horizont anderer Gemeindeverwaltungen. Letzteres wird durch Institutionen wie die regelmäßigen Treffen der Bürgermeisterinnen und Bürgermeister auf Bezirksebene zusätzlich und kontinuierlich gefördert. Das Wissen um die anderen wächst, der Detaillierungsgrad der Beobachtungen steigt und es schälen sich neue Orientierungspunkte für das eigene Entscheiden heraus. In der Zeitdimension etabliert sich ein Horizont des zukünftig Erwünschten und Angestrebten, in dem aktuelle Handlungen und Entscheidungen verglichen und bewertet werden können. Sichtbar gemacht werden so die vorläufigen, aber unvermeidbaren Abweichungen des Aktuellen von Soll-Zuständen, deren Eintreten für die Zukunft erwartet wird. Einmal beobachtbar, lassen sich diese Abweichungen je nach Lage und Bedarf heranziehen, um konkrete Entscheidungen unter Verweis auf Sachzwänge zu legitimieren oder zu kritisieren. In diesem Sinne wäre es verkürzt, die beinahe lehrbuchartigen (Selbst-)Darstellungen von Landwirtschaftsbetrieben und Kommunalverwaltungen als folgenlose Semantiken abzuwerten, zeigen sich in ihnen doch signifikante Verschiebungen der Beobachtungshorizonte und Orientierungspunkte mit strukturellen Konsequenzen. Dabei kommt es auf die »Umschaltfähigkeit« der Organisationen an, das heißt auf ihre Fähigkeit, zwischen »lokaler und globaler Selbstauffassung [zu] oszillieren und beide Seiten dieser Unterscheidung gleichzeitig betonen« (Stichweh 2009b: 16). Durch den kreativen Einsatz von formalen, informellen und illegalen Strukturen werden globale Kategorien nicht stur übernommen, sondern vielfach an lokale Spezifika angepasst und »dorfgerecht« modelliert, wobei sich wiederum die lokalen Eigenheiten (mit-)wandeln.

Aber auch außerhalb formaler Organisationen pausen sich Mechanismen der Genese von Weltgesellschaft auf den dörflichen Kommunikationszusammenhang durch. Wenn lokale Kommunikationen nach globalen Anlehnungskontexten suchen und dörfliche Erwartungsstrukturen darin einrasten, wird dies durch verschiedene parallel ablaufende und einander bedingende Nahwirkungsmechanismen erzeugt (im Kontrast zur Fernwirkung globaler Diffusion). Nahwirkungen in Form entstehender *Interrelationen oder Vernetzungen* zeigen sich besonders deutlich in der Entwicklung des Geflechts wirtschaftlicher Beziehungen. War Knappheitskommunikation im sowjetischen Dorf und – in Folge der temporären Demonetarisierung – auch noch in den 1990er Jahren faktisch auf den Dorfkontext beschränkt, entstehen nun vielfältige Vernetzungen über die Dorfgrenzen hinweg: Dies betrifft marktförmige Tauschbeziehungen wie im Fall des Verkaufs eigener Produktion oder Landanteile. Es betrifft auch Anstellungsverhältnisse, bei denen die Bedeutung des ehemaligen Kolchos schrittweise zugunsten anderer Beschäftigungsverhältnisse abnimmt, oder die Aufnahme von Krediten, die das Hinaustreten aus dem Dorfkontext in Form von Zahlungen aber auch physisch impliziert. Sie alle verweisen auf

ein »Und-so-weiter« (Stichweh 2000 [1999]: 257) und öffnen Türen zu »small worlds«, ohne dass diese Zusammenhänge den Beteiligten notwendigerweise bewusst sind und/oder ihre »provinzielle Mentalität« (Stichweh 2009b: 24) irritieren, denn »[e]s genügt, daß man Teil einer *small world* ist, die das, was man tut, stabil in einer über Vernetzungen erschlossenen Welt verankert, die man selbst erlebensmäßig vielleicht nicht realisiert« (Stichweh 2009b: 24).

Ko-evolutiv mit Prozessen der Vernetzung ziehen globale Selektionshorizonte in der dörflichen Kommunikation auf. *Globale Selektivität* als Mikromechanismus wirkt, sofern »einer Entscheidung und der zugehörigen kommunikativen Äußerung, die diese Entscheidung mitteilt, ein Auswahlbereich zugrunde liegt, der sich dadurch auszeichnet, daß die berücksichtigten Alternativen weltweite Möglichkeitsräume ausschöpfen« (Stichweh 2009b: 23). Vordergründige strukturelle Kontinuität schließt dann Wandlungsprozesse nicht aus, denn »auch bei scheinbarer Persistenz dieser Strukturen [kann] gleichzeitig ein Umbruch in den subjektiv erschlossenen Möglichkeitsräumen stattgefunden haben [...], der alles, was geschieht, unter die Konkurrenz alternativer Möglichkeiten setzt, die davor nicht vorhanden waren« (Stichweh 2009b: 23). Ausschlaggebend ist nicht in erster Linie, welche Handlungsmöglichkeit selektiert wird, sondern in welchem Horizont alternativer Möglichkeiten sich die Selektion vollzieht. Und diesen Horizont gilt es empirisch aufzuspüren. Ebenso wenig wie die Wahl eines Schulfreundes als Ehepartner notwendigerweise auf eine primär oder ausschließlich lokale Orientierung der Betroffenen schließen lässt (Beispiel aus Stichweh 2009b: 23), erlauben Phänomene wie die schiere Existenz landwirtschaftlicher Großbetriebe samt ihrer Position als bedeutende Arbeitgeber im Dorf und ihrer starken Einbindung in die Bereitstellung öffentlicher Dienstleistungen, persönliche Beziehungen zwischen Mitgliedern der Betriebsleitung und den Bürgermeistern und Bürgermeisterinnen oder der Verzicht auf den Verkauf von Eigentumszertifikaten durch die Anteilseigner und Anteilseignerinnen direkte Rückschlüsse auf die Persistenz sowjetischer Verhältnisse. Dass in den zugrundeliegenden Selektionen ein Welthorizont mitschwingt, drücken nicht nur die Äußerungen und Selbstbeschreibungen der Beteiligten aus, sondern wird auch über Formalisierungen – vor allem in Form von Verträgen, die immer auch auf ihre Kündbarkeit, andere mögliche Vertragspartner und andere Verwendungsmöglichkeiten von Geld verweisen – institutionalisiert und verstetigt. Globale Selektivität und Vernetzungen wirken dabei unablässig aufeinander ein. Einerseits weiten sich Selektionshorizonte durch die Beobachtung von aktuellen Vernetzungen im Dorf aus: Wenn einige Gemeindemitglieder Kredite aufnehmen, ihre Landanteile verkaufen oder wenn eine Gemeindeverwaltung Aufträge an dorfexterne Dienstleister vergibt, beginnt dies der Kommunikation als Möglichkeit anzuhängen, auch wenn die jeweiligen Optionen im konkreten Fall abgelehnt werden. Andererseits steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich diese Möglichkeiten aktualisieren, sobald sie im

Horizont mitbeobachteter Alternativen aufscheinen. Welcher der beiden Mechanismen den Startpunkt der ›Verweltgesellschaftlichung‹ setzte, wird dann zum Henne-Ei-Problem.

Für die Unterscheidung global|lokal erkennt Stichweh ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis beider Seiten, denn »[i]n globalen Systemen, in denen sich eine zunehmende Zahl von globalen Interrelationen beobachten läßt, kann man zugleich eine intensivierte Artikulation lokaler Spezifitäten feststellen« (Stichweh 2000 [1999]: 264). Die ländlichen Gemeinden Russlands, dies als Schlusswort, erwiesen sich vor diesem Hintergrund in der Vergangenheit als Miniatur der sowjetischen Organisationsgesellschaft, die umfassend darauf ausgerichtet war, sich innerhalb der Weltgesellschaft abzusondern, und der dies in vielerlei Hinsicht auch gelang. In der Gegenwart erscheinen die in der dörflichen Transformationsgesellschaft beobachtbaren Wandlungsprozesse als eine Miniatur der Genese von Weltgesellschaft, anhand derer sich ihre Mechanismen studieren, darüber Vergleichshorizonte aufspannen und das wechselseitige Steigerungsverhältnis der Unterscheidung global|lokal illustrieren lassen.

